

Immer vorn, nie im Trend

Ja, so hätte Bill Evans auch „My funny Valentine“ gespielt: als sei jeder Ton poliert worden, bevor er in die Klavierperlenkette eingefügt wurde. Wolfgang Dauner war immer ein Ästhet auf seinem Instrument. Wie sein großes amerikanisches Vorbild. Da wurde nie hin und her gewuselt, kein Geschwindigkeitsrekord aufgestellt, kein Klavierbau zu Babel errichtet. Aber der Jazzstandard, über den Wolfgang Dauner jetzt mit seinem Trio im Palmengarten vor einem offenbar regenresistenten Publikum so klangschön und feinführend improvisierte, ist buchstäblich nur die eckig geschliffene Kante seiner unbegrenzten Klangkunst. Der Mann, der seit Jahrzehnten schon Stuttgart zu einem Außenposten der Frankfurter Jazzszene gemacht hat, ist vielleicht der Einzige, der aus keiner musikalischen Richtung der vergangenen 50 Jahre wegzudenken ist.

Free Jazz? Hat er mit seinem legendären Trio als einer der Ersten in Deutschland mit aller Konsequenz zelebriert. Fusionsmusik? Das United Jazz and Rock Ensemble ist von ihm mit aus der Taufe gehoben worden. E-Avantgarde? Dauner weiß, was ein Ringmodulator ist und wie man mit grafischer Notation umgeht. Großes Orchester? In den siebziger Jahren leitete er mit Hans Koller die „Free Sound & Super Brass Big Band“. Klassik? Auf einer seiner Solo-Aufnahmen spielt er Präludien von George Gershwin, Ravels „Tombeau de Couperin“ und eigene Kompositionen. Konzeptkunst? Eine Dauner-Platte Ende der sechziger Jahre sollte Gerüche verströmen, sich so stark erhitzen, dass sie zähflüssig über den Plattenteller läuft und sich schließlich nach dem ersten Abspielen selbst automatisch vernichtet.

Weitere Artikel

Jede Menge kleiner Kostbarkeiten

Und natürlich hat er Filmmusik geschrieben, eine Radio-Jazz-Group geleitet, ein Studio aufgebaut, eine Schallplattenfirma gegründet, Vorschulprogramme für das Fernsehen produziert, Werke für Sinfonieorchester und eine Oper geschrieben. Was auch immer man sich vorstellen mag, Wolfgang Dauner hat es vermutlich schon gemacht oder zumindest daran gedacht.

Aus diesem einschüchternden Spektrum hat er jetzt mit dem Bassisten Mini Schulz und seinem Sohn Florian am Schlagzeug ein kleines Bukett gebunden, das den trüben Sommerabend im Freien für eine erstaunlich große Jazzgemeinde aufhellen sollte. Da war gleich zu Beginn der Klangabenteurer am Werk, der die präparierten Klaviersaiten mit Filzschlegeln bearbeitete, während eine Zuspieldband Urwaldgekröse von sich gab, der Bass denaturierte Töne produzierte und der Schlagzeuger statt eines durchlaufenden Rhythmus Blechplatten bearbeitete. Man hörte Indisches von Charlie Mariano und Sperriges von Albert Mangelsdorff, Dauners langjährigem Partner und Freund. Es gab minimalistische Ostinato-Tänze und Balladen wie Jerome Kerns unverwüstliches „Yesterdays“. Und es gab jede Menge kleiner Kostbarkeiten von einem Trio, bei dem keiner dominiert, alle drei Instrumentalisten harmonisch, melodisch und rhythmisch agieren, keine Berührungsangst vor tonalen Strukturen oder amorphen Geräuschballungen kennen. Früher glaubten Jazzmusiker erst frei zu sein, wenn sie alle Traditionen zertrümmert haben. Gleichklingendes Chaos war stets das Ergebnis. Wer dieses Trio hört, weiß es besser: Frei sind die, die alles können, aber nichts müssen. Danke Dauner.

Frankfurter Allgemeine Zeitung